

Für uns ist es ganz selbstverständlich, dass wir mit Hunden unser Leben teilen. Doch wie kam es eigentlich ursprünglich dazu, dass der Mensch ausgerechnet mit dem Wolf in eine so enge Verbindung trat? Und was können wir von den Vorfahren der Hunde lernen, um mit unseren Vierbeinern sinnvoll zu kooperieren statt sie zu dominieren.

Text: Carolin Schulz-Osterloh

Nach Ansicht der meisten Wissenschaftler begann die Domestikation des Wolfes vor etwa 13.000 bis 17.000 Jahren. Eine gängige Theorie der Forschung geht davon aus, dass es allerdings gar nicht die ersten Menschen waren, die Wölfe bewusst zähmten, sondern dass sich diese ihnen freiwillig anschlossen, um von Nahrungsabfällen zu profitieren. Umgekehrt machten sich die noch wilden Vierbeiner dafür nützlich, indem sie vor Feinden warnten und bei der Jagd behilflich waren. Erst als Menschen sesshaft wurden, begannen sie gezielt, Hunde mit Merkmalen zu züchten, die für sie besonders von Nutzen waren.

Vom Wolf zum Hund

Inzwischen wird allerdings eine andere Theorie favorisiert, da man davon ausgeht, dass der frühe Mensch nicht so viele Nahrungsabfälle übrig hatte und selbst manchmal hungern musste. Auch, wenn es aus heutiger Sicht für viele von uns merkwürdig erscheint, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass der Mensch im Wolf anfangs nur einen Fleischlieferanten sah und sich Jungtiere holte, um einen



Menschen und ihre Hunde

essbaren Vorrat zu haben. Da Wölfe jedoch extrem scheu sind, kann man nicht davon ausgehen, dass sie sich unter den Bedingungen einer Gefangenschaft fortpflanzten. Allerdings gab es unter diesen Tieren wohl auch hellere Farbvarianten, die aufgrund ihrer genetischen Veranlagung weniger scheu und stressanfällig waren und sich auch in der Gefangenschaft vermehrten. Nur dadurch konnte der Beginn einer Zucht überhaupt entstehen.

Wie ist der Mensch auf den Hund gekommen?

Durch die Auswahl bestimmter Tiere konnte der Mensch die Eigenschaften der Nachkommen seinen Bedürfnissen gemäß züchten. Die ursprünglichen Aufgaben der Hunde waren es, als Jagdhilfe, Wächter und Lastentier zu fungieren. Bei Nomadenvölkern konnten Hunde auch zum Wärmen der Kleinkinder dienen, wie es beispielsweise bei den Eskimos bis heute der Fall ist. Im Laufe der Evolution züchtete der Mensch

verschiedene Gebrauchshundrassen wie Jagdhunde, Herdenschutzhunde, Laufhunde und Begleithunde. Heute erfüllen die meisten Hunde jedoch nicht mehr diese ursprüngliche Funktion als Gebrauchshund, sondern sind für den Menschen in erster Linie Sozialpartner. Den Menschen in seinem Alltag zu begleiten ist eine komplexe Aufgabe, an die sich kein anderes Haustier so angepasst hat wie der Hund. Dies gelingt, weil der Hund noch das ausgeprägte Sozialverhalten des Wolfes in sich trägt und somit den Wunsch hat, mit seinem Umfeld zu kooperieren. Lebt er in seiner Prägungsphase nicht nur mit Menschen, sondern auch mit anderen Haustieren zusammen, ist er bereit, diese ebenfalls in sein Umfeld mit aufzunehmen.

Dominieren statt kooperieren?

Dennoch unterscheidet sich der Hund nicht in so vielen Punkten von seinen Urahnen, den Wölfen, als dass man bei ihm von einer eigenen Art sprechen könnte, denn nach wie vor überwiegen die Gemeinsamkeiten. Daher kann wölfisches Verhalten noch immer Aufschluss darüber geben, wie wir am besten mit unserem Vierbeiner umgehen. Doch leider hält sich hartnäckig die Auffassung, man müsse seinen

Hund dominieren, um mit ihm ein harmonisches Zusammenleben führen zu können.

Dies wurde aus der Beobachtung von Wölfen abgeleitet, die sich eine Rangordnung erkämpften. Allerdings beruhen diese Erkenntnisse auf der Untersuchung von Gehegewölfen, die unter unnatürlichen Bedingungen eingesperrt werden, und untereinander fremden Wölfen keine Möglichkeit zur Abwanderung bieten. Dagegen leben Wölfe in freier Natur in einem Familienverband, in dem es eine klare, friedliche Eltern-Kind-Hierarchie gibt. Alpha-Wölfe sind die Elterntiere, die durch ihre überlegene Erfahrung und mentale Stärke in ihrer Funktion vom Nachwuchs praktisch nicht in Frage gestellt werden. Sie bestrafen ihren Nachwuchs bei Fehlverhalten nur sehr milde, maximal mit einem Überschnauzengriff, und zeichnen sich in ihrer Erziehung durch große Geduld aus.

Der Hund – ein soziales Wesen

Auch, wenn ein Hund erkennt, dass seine Halter keine Artgenossen sind, so kann der Mensch für die Erziehung seines Vierbeiners aus dem Verhalten der Wölfe trotzdem einiges lernen.

Ein Vierbeiner, der seinem Besitzer vertraut, wird keine Probleme machen



TIPP ZUM WEITERLESEN

Günther Bloch, der seit über 20 Jahren das Verhalten von frei lebenden Wölfen in Kanada erforscht, und die Wolfsforscherin Elli H. Radinger beschäftigen sich in ihrem Buch „Affe trifft Wolf“ mit der Frage, wie die Ko-Evolution von Urmenschen und Hundartigen, die seit Jahrtausenden existiert, heute weitergeht und wie Tierhalter davon profitieren können. Sie geben Antworten darauf, wie man unter Berücksichtigung ganz individueller Persönlichkeiten lernen kann, mit Hunden zu kooperieren statt sie zu dominieren, um so eine harmonische Beziehung aufzubauen.

Kosmos Verlag – ISBN 978-3-440-13206-7



Übermäßige Härte und Bestrafung sind für die Ausbildung eines Hundes weder nötig noch sinnvoll. Erkennt der Hund in seinem Menschen eine mental starke Persönlichkeit, die ihm durch positive Verstärkung klar verständliche Regeln und Grenzen bietet, wird er freiwillig kooperieren wollen, da er ein soziales Wesen ist. Übertriebenes Dominanzgehabe wie beispielsweise lautes Schreien wird vom Hund aber eher als Schwäche ausgelegt. Die Folge ist, dass er seinem Menschen nicht zutraut, sinnvolle Entscheidungen zu treffen und sie folglich lieber selbst trifft, mit den unterschiedlichsten Problemen im Zusammenleben wie Leinezerren, schlechter Abrufbarkeit und Aggressionsverhalten. Ein Hund braucht in der menschlichen Welt eine für ihn nachvollziehbar handelnde Vertrauensperson, neben der er sich entspannen kann. Ein Vierbeiner, der seinem Besitzer vertraut, wird in den seltensten Fällen Probleme machen. ■